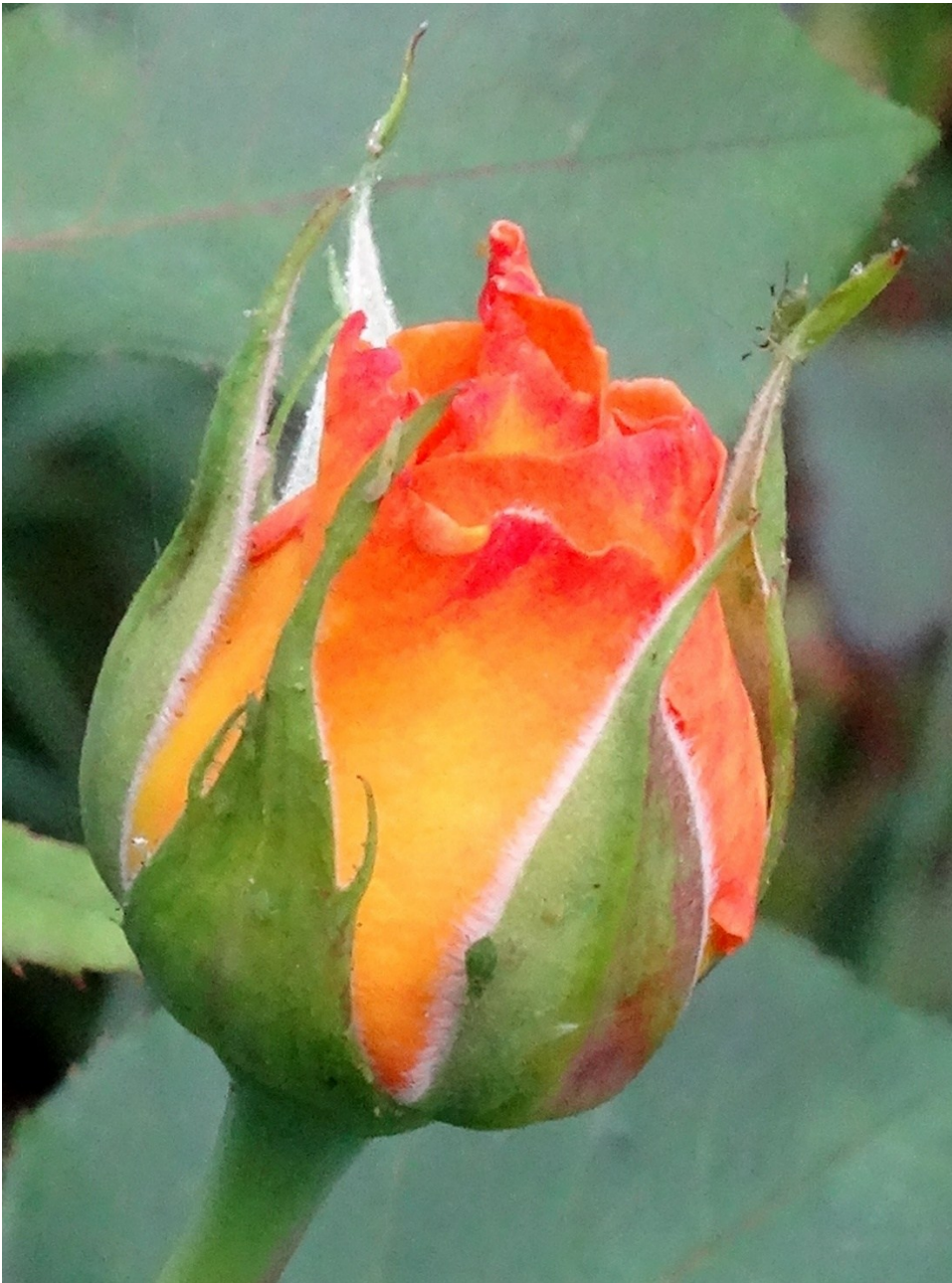




www.karlmueller.at

Karl Müller: Konzept & Endfassung; Entwurf und Verbesserung KI-gestützt

Stand 25. August 2026



Rose bei Bekannten im Garten

Echte Blumen

Blumen zeigen uns oft das Wesentliche, Wertvolle des Lebens.

Künstliche Blumen sind makellos. Ihre Blüten welken nie,
ihre Farben bleiben stets gleich, jedes Blatt sitzt perfekt.

Sie wirken vollkommen – und bleiben doch unverändert.

In ihnen steckt kein Duft, kein Wachsen, kein Leben.

Sie sind schön, doch sie bleiben stumm und synthetisch.

Echte Blumen hingegen atmen. Sie leben.

Sie wachsen, strecken sich dem Licht entgegen
und verändern sich ständig.

Ein Blatt ist vielleicht geknickt, die Farbe vom Regen verblasst,
eine Blüte nur für kurze Zeit geöffnet.

Ihre Schönheit liegt nicht im Perfekten, sondern in ihrer Lebendigkeit.

Sie duften, locken Bienen an, schenken Nahrung
und tragen Samen für neues Leben in sich.

Gerade darin liegt ihr Wert: Sie bereichern das Leben
und sind Teil eines größeren Ganzen.

Ja, echte Blumen sind vergänglich.

Doch gerade ihre begrenzte Blütezeit macht sie kostbar.

Sie erinnern uns daran, dass alles Lebendige Zeit braucht,
sich entfaltet und wieder vergeht –

und dass darin kein Mangel, sondern Würde liegt.

Vielleicht ist das ein Gleichnis für uns.

Unser Wert hängt nicht von Perfektion oder Makellosigkeit ab.

Er wächst dort, wo wir lieben, Freude schenken und Gutes tun.

Ein erfülltes Leben zeigt seinen Wert nicht darin, dass es
fehlerlos ist, sondern darin, dass es Leben weitergibt.

Künstliche Blumen halten länger.

Doch nur echte Blumen berühren das Herz.

Und nur echte Liebe ist lebendig, schenkt Leben
und bleibt gerade deshalb von bleibendem Wert.



Baumgesicht in Altach, Widenfeld

freundlich & dankbar leben

Freundlichkeit und Dankbarkeit sind mehr als Eigenschaften. Sie können zu einer inneren Haltung werden – zu einer Haltung, die uns selbst und anderen guttut und auch durch schwierige Zeiten tragen kann.

Freundlichkeit beginnt oft im Kleinen:
ein freundlicher Blick, ein gutes Wort,
geduldiges Zuhören, ein Moment echter Zuwendung.
Solche Gesten kosten meist nichts und sind doch wertvoll.
Sie brauchen weder viel Zeit noch besondere Mittel
und dennoch können sie einen Tag verändern.
Wer anderen freundlich begegnet, macht das Leben
ein Stück heller – für sich selbst und für andere.

Auch Dankbarkeit verändert den Blick.
Gerade wenn vieles schwerfällt, sehen wir leicht zuerst das,
was fehlt, was schiefgeht oder enttäuscht.

Dankbarkeit lenkt den Blick auf das, was dennoch da ist:
ein Menschen, der sich Zeit nimmt, ein gutes Gespräch,
ein stiller Moment, etwas, das gelungen ist.
Sie bedeutet nicht, Schwierigkeiten zu verdrängen.
Sie hilft vielmehr, auch das Gute wahrzunehmen und
das Schwere in einen größeren Zusammenhang einzuordnen.

Vielleicht liegt darin eine einfache Lebensweisheit:
Wir können nicht bestimmen, was uns begegnet.
Aber wir können mitentscheiden, wie wir darauf antworten.

Freundlich und dankbar zu leben heißt,
das Gute wahrzunehmen, es weiterzugeben und
das Geschenke nicht als selbstverständlich hinzunehmen.
So können aus kleinen Haltungen
tragende Kräfte für das Leben werden.



Maserung eines durchgesägten Baumes

Jahresringe

Kein Baum gleicht dem anderen.
In seinen Jahresringen trägt jeder die Geschichte seines Lebens.
Manche sind breit, entstanden in Jahren voller Licht und Regen.
Andere sind schmal, geprägt von Trockenheit, Frost und Sturm.
Wer den Baum nur von außen betrachtet,
ahnt wenig von dem, was er durchlebt hat.

So ist es auch mit uns.
Jeder von uns trägt Spuren – sichtbare und verborgene.
Freude und Erfolg gehören dazu, ebenso Fehler,
Enttäuschungen und schwere Zeiten.

Manches würden wir gern aus unserer Geschichte streichen.
Doch auch daran sind wir gewachsen
und so zu den Menschen geworden, die wir heute sind.
Erfahrungen können uns achtsamer machen, geduldiger,
mitfühlender und dankbarer für das, was uns trägt.

Jahresringe erzählen nicht nur von guten Jahren.
Auch die schmalen Ringe gehören zu seiner Geschichte.
Sie bezeugen, wie Zeiten der Not sein Wachstum geprägt haben –
und dass er seinen Weg weitergegangen ist.

Vielleicht dürfen auch wir unser Leben annehmen –
nicht, weil alles gut war,
sondern weil auch das Schwere uns prägte.

Der Glaube lädt uns ein,
unser Leben mit den Augen Gottes zu betrachten.
ER sieht nicht nur einzelne Jahre,
sondern den ganzen Menschen und seinen Weg.
Und was für uns bruchstückhaft und unvollendet erscheint,
darf in seiner Hand zu einer Geschichte werden,
die weiterweist – und Hoffnung trägt.



Langlebigkeit – Was zählt wirklich?

Lange zu leben – ist das wirklich unser höchstes Ziel?

Wir wünschen uns viele Jahre,
möglichst gesund und selbstbestimmt.

Ein achtsamer Lebensstil, Bewegung, gute Ernährung und
Vorsorge können dazu beitragen.

Das ist wertvoll.

Doch viele Jahre allein machen noch kein erfülltes Leben.

Entscheidend ist nicht nur, **wie lange** wir leben,
sondern **wie** wir die Zeit gestalten, die uns geschenkt ist.

Was nützen viele Jahre, wenn sie leer sind –
ohne Zufriedenheit, Verbundenheit oder Freude?

Ein erfülltes Leben misst sich nicht allein an seiner Dauer,
sondern an seiner Tiefe.

Vielleicht liegt darin eine wichtige Erkenntnis:

Wir können unserem Leben nicht einfach mehr Jahre hinzufügen.

Aber wir können den Jahren mehr Leben geben –
durch Menschen, die uns am Herzen liegen,
durch Dankbarkeit für das Gute, das uns geschenkt ist,
und durch den Mut, Wesentliches nicht aufzuschieben.

Denn egal wie viele Jahre uns auch geschenkt werden –
unser Leben hat ein Ende.

Gerade das kann uns daran erinnern, bewusster zu leben
und dem, was wirklich zählt, Raum zu geben.

Der christliche Glaube geht noch einen Schritt weiter:

Die Vollendung unseres Lebens liegt nicht in möglichst vielen Jahren,
sondern in der Hoffnung auf **ewiges Leben bei Gott**.

Diese Hoffnung kann helfen, das Leben Hier und Jetzt
bewusster, dankbarer und erfüllter zu gestalten.

*Schmetterling im Garten meiner Mutter
[ausgewachsene Schmetterlinge leben im Durchschnitt 2-4 Wochen]*



Engel auf Grab meiner Eltern

Vergänglichkeit

Alles Lebendige ist vergänglich: die Städte, die Kulturen,
unser Besitz, unser Erfolg – und wir selbst.
So nüchtern dieser Gedanke wirkt, so unausweichlich ist er.
Nichts auf dieser Erde bleibt für immer.
Schönheit verblasst, Macht schwindet,
selbst die größten Taten geraten in Vergessenheit.
Doch gerade diese Endlichkeit schenkt unserem Leben
seinen einzigartigen Wert.
Wären unsere Tage unbegrenzt, könnten wir alles aufschieben.
Erst die Begrenztheit der Zeit macht den Augenblick kostbar.
Sie mahnt uns: Versöhnung darf nicht vertagt,
Liebe nicht warten, Dankbarkeit nicht verschoben werden.
Von Anfang an sind wir sterblich.
Vielleicht beginnt genau hier die Kunst zu leben: nicht so,
als hätten wir ewig Zeit, sondern bewusst im Hier und Jetzt.
Die Vergänglichkeit lädt uns ein, achtsam zu sein – für die
Menschen, die uns anvertraut sind, für die Schönheit des
Alltäglichen und für das Wunder des Lebens selbst.
Der christliche Glaube geht noch einen Schritt weiter.
Er sieht in der Vergänglichkeit nicht das letzte Wort.
Jesus Christus verkündet, dass der Tod nicht das Ende ist,
sondern der Übergang zu einem neuen Leben bei Gott –
einem Leben, in dem Leid, Tränen und das Böse
keinen Platz mehr haben.
Wir tragen die Freiheit in uns,
auf Gott und sein ewiges Leben zuzugehen – oder nicht.
Die Vergänglichkeit lehrt uns,
über dieses irdische Dasein und das Jenseits nachzudenken.
Sie ist zugleich eine Einladung:
bewusst, dankbar und hoffnungsvoll zu leben.
Denn unsere Zeit ist begrenzt – und dadurch unendlich wertvoll.



Umarmung, Altach - Walserweg

umarmen

Es gibt Augenblicke, in denen Worte nicht mehr reichen.
 Sie können den Schmerz nicht fassen, die Trauer nicht lindern.
 Dann sucht das Herz nach etwas anderem:
 nach Nähe, nach Trost, nach der Gewissheit, nicht allein zu sein.

Eine Umarmung sagt mehr als tausend Worte.
 Sie braucht keine Erklärungen, sucht keine Antworten.
 Sie ist einfach da. Sie schenkt Wärme, wo Kälte einzieht
 und Halt, wo der Boden unter den Füßen wankt.
 Sie nimmt den Schmerz nicht weg,
 macht das Geschehene nicht ungeschehen.

Doch sie erinnert uns daran, dass wir getragen werden.
 Dass jemand unsere Last mit uns teilt.
 Gerade in der Stille offenbart sich die größte Kraft der Liebe.

In Zeiten des Abschieds spüren wir vielleicht die Sehnsucht nach
 der Umarmung eines Menschen, der nicht mehr bei uns ist.
 Diese Sehnsucht bleibt.

Doch auch Erinnerungen können uns umarmen:
 ein Lächeln, ein vertrauter Blick, ein gemeinsames Wort –
 oder die Gewissheit, geliebt worden zu sein.
 Was aus Liebe geschenkt wurde, lebt in uns weiter.

Für uns Christen trägt jede aufrichtige Umarmung
 eine tiefere Botschaft in sich.
 Sie verweist auf Gott, der uns mit seiner Liebe umfängt
 und nicht loslässt.

Seine Nähe schenkt Hoffnung: Wir sind getragen –
 heute, in unserer Trauer und über den Tod hinaus.

Wie der barmherzige Vater im Gleichnis Jesu (Lk 15,11–32)
 seinem verlorenen Sohn entgegenläuft und ihn umarmt,
 so umfängt Gott auch uns mit Liebe, jetzt und im Sterben.



Ente im Koblacher Kanal, Hohenems

Warten – geschenkte Zeit

„Wer warten kann, hat viel getan“, sagt ein altes Sprichwort.
Das klingt zunächst widersprüchlich.
Denn Warten verbinden wir meist mit Stillstand, Verspätungen,
Warteschlangen oder einfach nicht vergehen wollender Zeit.
Warten erscheint uns als verlorene, unnütze Zeit.

Doch ein genauerer Blick eröffnet eine andere Perspektive.
Ursprünglich bedeutete „warten“, auf einer Warte Ausschau
zu halten, zu beobachten und den Überblick zu bewahren.
Bis heute heißt es auch, etwas zu pflegen und instand zu halten;
wir warten unser Auto oder unsere Geräte.

Doch wann gönnen wir unserem eigenen Leben eine Wartung?

Vielleicht brauchen wir genau solche Zeiten.

Nicht, um untätig zu sein, sondern um innezuhalten.

Um wahrzunehmen, was uns bewegt, was uns belastet
und was unserer Seele guttut.

Wer ständig nur dem Nächsten hinterherjagt,
verliert leicht den Blick für das Wesentliche.

Im Warten kann das Herz ruhiger und der Blick weiter werden.
Wir können die leisen Zwischentöne des Lebens entdecken
und wieder auf die Stimme unseres Inneren hören.

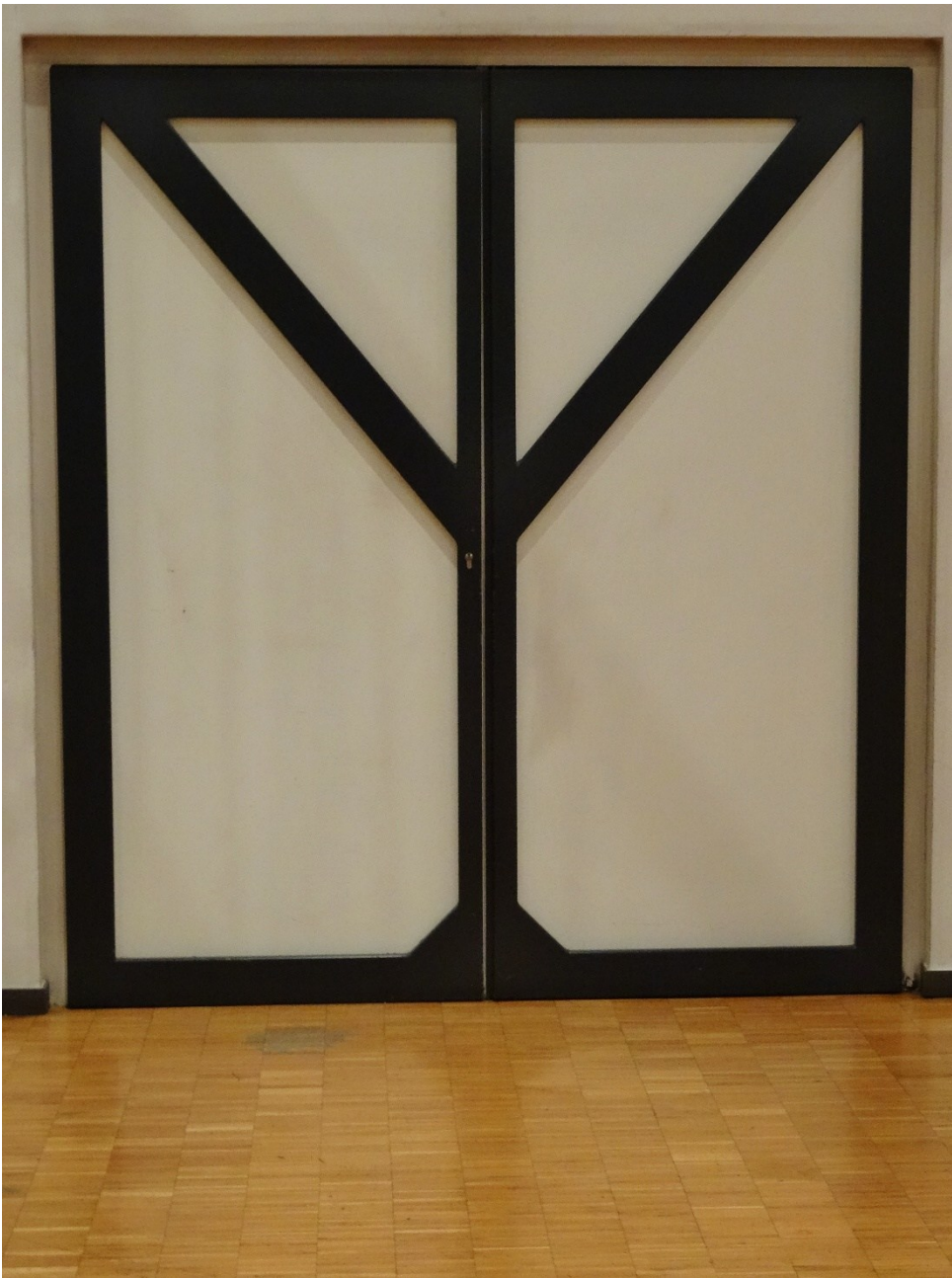
Die Adventszeit lädt uns zu einem solchen Warten ein.

Sie ist keine Zeit des resignierten Ausharrens,
sondern des hoffnungsvollen Er-Wartens.

Gottes Verheißung schenkt Zuversicht und lässt uns
vertrauensvoll durch die Zeit des Wartens gehen.

Vielleicht ist Warten deshalb keine verlorene Zeit,
sondern geschenkte Zeit –

eine Einladung, achtsamer zu leben,
das Heute bewusster anzunehmen
und der Zukunft vertrauensvoll entgegenzugehen.



Totenpforte in der Kirche in Altach

tot

Ist der Tod das Ende? Tot ist tot – Schluss, endgültig?

Diese Fragen begleiten die Menschheit seit jeher.

Auch ich kenne die Ohnmacht,

die Sprachlosigkeit und den Schmerz des Abschieds.

Doch tief in mir spüre ich: Das kann nicht alles sein.

Denn unser Leben ist mehr als das Sichtbare.

Liebe, Hoffnung, Erinnerungen oder das Gewissen

geben ihm Sinn und Tiefe –

und lassen sich nicht in Zahlen oder ein Ja-Nein fassen.

Ich rechne mit Gott.

Für mich ist der Tod kein Ende,

sondern ein Übergang in Gottes Liebe.

Seine Liebe ist stärker als alle Vergänglichkeit.

Kein Mensch geht im Nichts verloren.

Meine Hoffnung gründet in Jesus Christus.

ER hat nicht nur das ewige Leben verheißen,

sondern den Tod durch Seine Auferstehung überwunden.

Darum glaube ich,

dass unser Leben über den Tod hinaus Bestand hat.

Tod, Trauer und Hoffnung gehören zusammen.

Der Abschied schmerzt, weil Liebe verbindet.

Ich glaube, dass Verstorbene nicht verschwunden sind.

Sie leben bei Gott, geborgen in Seiner Barmherzigkeit.

Ich glaube an die Auferstehung, an das ewige Leben

und an Gottes ausgleichende Gerechtigkeit.

Seine Liebe, Gnade und Barmherzigkeit sind uns geschenkt –

wir müssen sie nur annehmen. ER bietet sie uns an.



einsames Gras im Sandufer des Po-Delta's

Zuversicht

Noch nie erreichten uns so viele schlechte Nachrichten wie jetzt.
Ein Wisch über den Bildschirm und die Welt zeigt ihr dunkles Bild.
Krise folgt auf Krise; gefährlich wird es, wenn wir uns darin einleben.
Wer die Zukunft von vornherein klein denkt,
muss nicht mehr hoffen, nichts wagen, sich nicht anstrengen.
Resignation gaukelt dann Sicherheit vor. Doch sie trägt nicht.
Sie hält uns nur dort fest, wo wir schon stehen.

Zuversicht ist kein Wegschauen, sondern ein Hindurchschauen.
Sie wächst still, wo wir ihr Raum geben: in einem Innehalten,
einer Pause, einem Gedanken, der sich wieder nach vorn wagt.
Sie fällt nicht einfach vom Himmel.
Sie entfaltet sich langsam –
wie ein Licht, das sich durch Risse bahnt.

Dazu braucht es Mut, das Mögliche zu sehen,
ohne die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen.
Risiken und Gefahren dürfen nicht ausgeblendet werden.

Der Glaube kennt dafür ein starkes Bild:
„Denn du bist meine Hoffnung, Herr und Gott,
meine Zuversicht von Jugend an“ (*Psalm 71,5*).

Es ist eine Zuversicht, die trägt,
auch wenn die Umstände es nicht tun.

Niemand spürt sie immer gleich stark.

Deshalb tut es gut, sie einander zuzusprechen:

Wo der eine erschöpft ist, hält die andere die Hoffnung wach.

Zuversichtlich zu sein heißt nicht, naiv zu sein.

Es heißt:

Trotz allem darauf vertrauen, dass sich etwas wenden kann.

Nicht alles liegt in unserer Hand.

Aber vieles beginnt damit, dass wir den nächsten Schritt wagen –
im Vertrauen darauf, dass Zukunft möglich ist.



Blumen in Mama's Garten

Sinn des Lebens - Spuren

Viele Menschen suchen den Sinn des Lebens,
als wäre er ein verborgenes Ziel, das irgendwo auf sie wartet.
Doch vielleicht ist Sinn weniger etwas, das wir finden,
als etwas, das mitten in unserem Leben blüht und wächst:
In Entscheidungen, die wir treffen, in der Liebe, die wir schenken
und in der Hoffnung, die wir auch in schweren Zeiten bewahren.

Oft suchen wir Sinn in Erfolg, Gesundheit und erfüllten Träumen.
Doch all das ist vergänglich und kann uns genommen werden.
Was zählt dann noch?

Vielleicht zeigt sich der tiefere Sinn gerade darin,
dass unser Wert nicht von Leistung oder Besitz abhängt.
Jeder Mensch ist einmalig und hinterlässt Spuren –
durch Worte, Taten und die Liebe, die er weitergibt.
Entscheidend ist nicht, dass wir Spuren hinterlassen,
sondern welche.

Wenn der Sinn unseres Lebens hier auf Erden blüht und wächst
– wann und wo wird seine Ernte eingebracht?

Der christliche Glaube gibt darauf eine hoffnungsvolle Antwort:
Nichts, was aus Liebe geschieht, geht verloren.
Gott vollendet, was in unserem Leben unvollendet bleibt.
ER lässt die Früchte der Liebe, der Versöhnung und der Güte
reifen und bewahrt sie für die Ewigkeit.

Sinn wächst dort, wo wir gute Beziehungen leben:
zur Schöpfung, zu Mitmenschen und Gott.
ER ist Ursprung und Ziel unseres Lebens.
Was in seinem Geist aufblüht, vergeht nicht.
Bei IHM findet die Ernte unseres Lebens-Sinns
ihre bleibende Vollendung.



Pfirsichblüte mit Hummel

Segen - Einladung zum Blühen

Segen – ein Wort, das am Ende eines Gottesdienstes gesprochen wird und doch weit darüber hinaus in uns nachklingt. Im Segen verdichtet sich die tiefe Sehnsucht des Menschen nach Geborgenheit, Zuspruch und der Hoffnung, dass das Leben gelingen möge.

Auch heute, in einer Zeit, in der viele mit Religion wenig anfangen können, berührt der Gedanke des Segens etwas Tiefes in uns.

Segen ist weder Magie noch Zauberspruch,
keine Garantie für ein Leben ohne Leid und Schmerz.
Nach christlichem Verständnis ist er ein Geschenk – eine Gabe Gottes, die uns mit seiner liebenden Gegenwart verbindet.
Er stärkt das Vertrauen, dass unser Leben von Ihm getragen ist.
Segen bringt das, was schon da ist, zum Blühen und Wachsen.
Er lässt die Gaben und Möglichkeiten, die Gott in uns gelegt hat, reifen und Frucht tragen.

Besonders in unseren Beziehungen wird Segen sichtbar:
Wo Vertrauen wächst, Liebe reift, Treue trägt
und Vergebung gelingt, da entfaltet er sich.
Wenn wir eine Beziehung segnen, bitten wir Gott, das Gute in ihr zu stärken, damit Menschen einander zum Segen werden.
Ein Segen lädt ein, uns voll Vertrauen in Gottes Hände zu legen.
Er erinnert uns daran, dass das Kostbare im Leben weder gekauft noch gemacht oder erzwungen werden kann, sondern als Geschenk wachsen darf.

Wo Gottes Segen Raum gewinnt, beginnt das Leben zu blühen:
in uns, zwischen uns und oft weit über uns hinaus.



im Meer bei Venedig

Klimawandel - die Erde brennt

Ein Mensch sitzt in einem Boot. Plötzlich dringt Wasser ein.
Doch statt das Leck zu schließen, denkt er:

„Warum gerade ich? Es wird schon gut gehen.“

Und er wendet sich wieder seinem Vergnügen zu.

Handeln wir nicht oft ähnlich?

Wir wissen um den Klimawandel – um Hitze, Dürren, Unwetter.
Wir kennen die Folgen unseres Lebensstils.

Und doch leben wir oft, als gäbe es kein Morgen.

Wir fliegen, kaufen und verbrauchen mehr, als wir „brauchen“.

Die Erde leidet unter unserem Maßlosen,
unter unserer Sucht nach immer mehr.

Doch der Klimawandel ist kein unabwendbares Schicksal.

Er ist das Ergebnis menschlicher Entscheidungen.

Er zeigt, wie leicht wir Bequemlichkeit und persönlichen Genuss
über Verantwortung stellen –

über das Wohl derer, die nach uns kommen,

über die Schöpfung, die uns anvertraut ist.

Wir sitzen alle in demselben Boot.

Jede Tat, jedes Wegsehen hat Folgen.

Die Bibel mahnt uns:

„Wähle das Gute. Übernimm Verantwortung.“

Das bedeutet auch:

Verzicht üben, wenn unser Handeln anderen schadet.

Denn nicht alles, was möglich ist, ist auch recht.

Nicht alles, was bequem ist, ist auch gut.

Klima- und Umweltschutz sind kein Wunschkonzert.

Sie sind eine Notwendigkeit – aus Verantwortung vor Gott,

aus Respekt vor seiner Schöpfung und aus Sorge füreinander.

Denn das Loch im Boot wird nicht kleiner, wenn wir wegsehen.

Es wird kleiner, wenn wir handeln.



Trieb eines Feigenbaumes [Die Triebe des Feigenbaums im Frühling künden gleichzeitig auch von der herbstlichen Ernte; Mk 13,28]

„Ich bin nun einmal so“

Manchmal klingt dieser Satz wie ein schwerer Stein,
den wir nicht mehr verrücken wollen.

Als wäre alles gesagt und unser Werden längst abgeschlossen.

Doch das Leben bleibt nicht stehen.

Der Samen wird zur Pflanze. Der Fluss verändert seinen Lauf.

Aus dem Kind wird ein erwachsener Mensch.

Alles Lebendige wächst, wandelt sich, wird.

Warum sollten Geist und Seele stehen bleiben?

Veränderung heißt nicht, sich selbst zu verleugnen.

Sie bedeutet, mehr von dem zu entfalten,

was in uns angelegt ist.

Nicht aus dem Zwang, perfekt zu werden, sondern aus Achtung

vor dem Leben und seinen noch unentdeckten Möglichkeiten.

„Gott liebt dich, wie du bist.“

Das heißt nicht: *Bleib, wie du bist.*

Es heißt: *Du musst nicht erst anders werden, um geliebt zu sein.*

Gottes Liebe nimmt uns an –

mit unseren Stärken und Schwächen,

mit unseren Wunden und Fehlern.

Doch sie hält uns nicht fest.

Sie traut uns zu uns zu öffnen, zu reifen, zu wachsen.

Veränderung kostet Mut.

Sie verlangt, Vertrautes loszulassen

und dem Unbekannten entgegenzugehen.

Aber wir sind nicht auf das festgelegt, was einmal war.

Wir dürfen uns verändern.

Nicht, um jemand anderer zu werden,

**sondern um immer mehr zu dem Menschen zu werden,
der wir im Tiefsten sein können.**



Arbeit am Strommasten

Arbeit – mehr als Broterwerb

Arbeit ist mehr als die Möglichkeit,
den Lebensunterhalt zu verdienen.
Sie gibt dem Alltag Struktur, fordert unsere Fähigkeiten heraus
und lässt uns erfahren, dass wir etwas beitragen können.
Wer arbeitet, übernimmt Verantwortung,
begegnet anderen Menschen und erlebt:
Ich werde gebraucht.
Darin liegt ein Wert, der sich nicht in Geld messen lässt.

Umso mehr lohnt sich die Frage:
Geht es uns manchmal zu gut,
wenn Anstrengung nicht mehr selbstverständlich erscheint?
Wohlstand kann zur Gewohnheit werden.
Wer nie wirkliche Not erfahren musste, vergisst leicht:
Staatliche Unterstützung ist ein wichtiges Sicherheitsnetz –
aber kein Naturgesetz.

Bequemlichkeit schleicht sich ein,
sobald Anstrengung entbehrlich erscheint.
Doch wer wachsen will, braucht „Reibung“ –
an Aufgaben, am Leben und an sich selbst.
Ein Sicherheitsnetz ist wertvoll –
doch es sollte Sprungbrett bleiben
und nicht zum Ruhekissen werden.

Nicht jeder, der Unterstützung braucht, ist bequem.
Aber jeder Mensch verdient die Chance,
wieder selbst etwas bewirken zu können.
Denn wer sein Leben seinen Möglichkeiten entsprechend
gestaltet, gewinnt etwas, das kein Zuschuss ersetzen kann:
Selbstachtung.

Vielleicht lohnt deshalb die Frage:
**Wofür stehe ich morgens auf,
wenn niemand es von mir verlangt?**

Schuld



Fenster in der Matthiaskirche Budapest

Schuld gehört zum Menschsein.

Wir machen Fehler, treffen falsche Entscheidungen, verletzen andere – manchmal bewusst, manchmal ohne es zu wollen. Und auch wir selbst können verletzt werden.

Schnell entstehen Fragen wie:

„Wer ist schuld?“ oder „Warum ist das geschehen?“

Doch ein erfülltes Leben erschöpft sich nicht darin, Schuldige zu suchen.

Denn selten trägt ein Mensch allein die ganze Schuld; meist wirken viele Faktoren zusammen.

Entscheidend ist deshalb, wie wir mit Schuld umgehen.

Verantwortung zu übernehmen bedeutet, ehrlich hinzusehen und die Folgen des eigenen Handelns anzunehmen.

Wo wir selbst verletzt wurden, dürfen wir lernen, zwischen Vergebung und Vergessen zu unterscheiden.

Denn Vergebung bedeutet nicht, Unrecht gutzuheißen.

Sie bedeutet, sich nicht für immer von dem Geschehenen bestimmen zu lassen.

Vielleicht liegt darin eine wichtige Lebensweisheit:

Wir können nicht ändern, was geschehen ist.

Aber wir können entscheiden, was wir daraus machen.

Der christliche Glaube schenkt dabei Hoffnung:

Gott kennt unsere Fehler und Grenzen.

Seine Barmherzigkeit lässt uns darauf vertrauen, dass Schuld nicht das letzte Wort haben muss.

Vergebung kann einen Weg zu Frieden, Versöhnung und innerer Freiheit eröffnen.

Denn gute Lebenswerte zeigen sich nicht darin, fehlerlos zu sein, sondern darin, wie wir mit unserer Schuld, unseren Grenzen und den Fehlern anderer umgehen.



Statuen beim Friedhof in Altach, November 2014

Möglichkeits-Blick

Das Leben verläuft nicht immer so, wie wir es uns wünschen.
 Pläne scheitern, eine Krankheit schränkt uns ein, ein vertrauter
 Mensch fehlt oder ein Verlust verändert unseren Lebensweg.
 Dann richtet sich unser Blick oft auf das, was nicht mehr da ist.
 Wir vergleichen das Heute mit dem Früher und fragen:
Warum gerade ich? Warum muss das sein?

Solche Fragen sind allzu verständlich.
 Schmerz lässt sich nicht einfach wegdenken
 und manches ist unumkehrbar.
 Doch wenn wir nur auf das Fehlende schauen,
 übersehen wir leicht, was uns geblieben ist.

Vielleicht ist unser Leben anders geworden – aber nicht wertlos.
 Vielleicht können wir manches nicht mehr allein bewältigen –
 und erfahren dadurch Gemeinschaft, Unterstützung und
 Verbundenheit.

Vielleicht führt unser Weg anders weiter, als wir es uns
 vorgestellt haben – und doch können neue Aufgaben,
 gute Begegnungen und kleine Freuden entstehen.

Es kann helfen, sich zu fragen: *Was ist mir noch möglich?*
Was gibt mir Halt? Was kann ich aus meiner Situation machen?
 Es geht nicht darum, das Schwere zu verdrängen,
 sondern auch das Wertvolle wahrzunehmen.

Der christliche Glaube ermutigt uns,
 Gott auch das Schwere anzuvertrauen.
 ER begleitet uns und schenkt Kraft für den nächsten Schritt.

Nicht alles wird, wie wir es uns wünschen.
 Doch auch in einem veränderten Leben kann Gutes wachsen –
 wenn wir den Blick auf das richten, was bleibt
 und aus dem Möglichen das Beste machen.



Wassertropfen auf Blatt